

Deutsche Buchbinderzeitung.

Organ für die gewerblichen Interessen

der

Buchbinder, Cartonnagenarbeiter, Porfeseuiler etc.

Die „Deutsche Buchbinderzeitung“ erscheint am 1., 10. und 20. jedes Monats. — Abonnementspreis: 75 Pf. pro Quartal excl. Bestellgeld — Inserate werden mit 20 Pf. für die zweispaltige Zeile berechnet. — Alle Postanstalten nehmen Bestellungen an; außerdem die Expedition in Leipzig, Johannisg. 21, Mittelgeb. I. — Kreuzbandsendungen innerhalb Deutschlands und nach Oesterreich kosten: 1 Ex. 1,05 M., 2 Ex. 1,80 M., 3 Ex. 2,55 M., 4 Ex. 3,30 M., 5 Ex. 4,05 M., 6 Ex. 4,80 M. pro Quartal, 7 und mehr Exemplare à 75 Pf. pr. Quartal.

Nr. 14.

Leipzig, den 10. Mai.

1881.

Das Unfall-Versicherungsgesetz im Reichstag.

(Schluß.)

Es ist uns erwünscht, konstatieren zu können, daß der gesammte Reichstag der Meinung ist, das Haftpflichtgesetz mit seinen Anhängseln der freiwilligen Versicherung habe seither sich als ganz ungenügend erwiesen, und demzufolge auch theils freiwillig und bestimmt, theils unfreiwillig und gewunden zugiebt, daß das vorliegende Gesetz seinem Kerne nach ein beträchtlicher Fortschritt gegen das Haftpflichtgesetz und schon deshalb höchst beachtlich sei. Der Reichstag ist denn auch in seiner großen Majorität für die Einführung eines Versicherungszwangs; der Abgeordnete Richter hielt zwar die Nothwendigkeit dazu noch nicht nachgewiesen und die SeceSSIONisten, Nationalliberalen, wie der zur Zeit wilde Laster drücken sich geschraubt genug aus, indessen sind sie doch auf alle Fälle nicht dagegen. Ueber die Verwirklichung dieses Zwangs laufen aber die Ansichten nach allen Richtungen auseinander.

Die Herren Richter und Bamberger, die überhaupt die Nothwendigkeit der Versicherung nicht einsehen, glauben dem Zwange schon in der Ausdehnung des Haftpflichtgesetzes zu genügen. Ersterer aber deutet ganz richtig darauf hin, daß ein Zwang auch eine Exekutive voraussetze. Wenn demnach der Staat den Versicherungszwang ausspricht, so wird er ihn auch ausführen und den zu Zwingenden zunächst Gelegenheit zum Versichern verschaffen müssen, beides aber kann doch nur am sichersten und richtigsten durch ein diesbezügliches Staatsinstitut erreicht werden. Nächst den Vertretern der Regierung bekennt sich zu dieser Ansicht nur der Abgeordnete Bebel. Ihm kommt am nächsten der Abgeordnete Stumm, nur erachtet es dieser Knappschafstassenmann für nothwendig, sich dagegen zu verwahren, die Invaliditäts- und Altersversorgung etwa auch per Reichsanstalt regeln zu wollen. Die übrigen Redner sind mehr oder weniger gegen eine Reichsanstalt; sie halten den Versicherungszwang auch beim privaten Versicherungswesen für durchführbar und wollen das Reich resp. eine Reichsanstalt eventuell nur subsidiär zulassen. Am klarsten äußert sich über diese unklare Theorie der Freiherr v. Hertling: „Zuerst müssen wir statuieren den Versicherungszwang, dann müssen wir statuieren gewisse Normativbestimmungen, die da ausdrücken, welches die Höhe der Versicherung zu sein hat. Dann haben wir zu bestimmen, daß die Kontrolle der Versicherungsthätigkeit vom Reiche zu üben ist, und möglicherweise werden wir dann noch zu erwägen haben, ob wir subsidiär auf den Gedanken einer Reichs-Versicherungsanstalt eingehen wollen, aber nur subsidiär, nicht, wie das im Gesetzentwurf geschehen ist, prinzipaliter und als Grundlage des ganzen Vorgehens.“ Also das heißt: das Reich übernimmt alle die Versicherungen, welche die Privatgesellschaften nicht haben wollen! Das dürfte in der That zu paradiesischen Zuständen im Versicherungswesen führen; ein wirklicher Volksfreund müßte unserer Ansicht nach aber doch diesen Zuständen die „tödtende Schablone“ (v. Hertling) der „theuer und schlecht arbeitenden“ (Richter) Reichs-Versicherungsanstalt vorziehen.

In der Aufbringung und Vertheilung der Versicherungsprämie mit der eventuellen Heranziehung des Staats liegt das eigentliche sozialpolitische Element des ganzen Versicherungsprojekts

und der größte Theil der Debatten drehte sich denn auch um diese Kardinalpunkte. Wir können uns nun mit den wohl sehr interessanten sozialpolitischen Wortfechtereien, bei welchen auch seitens der Hauptvirtuosin der Rednertribüne die ganze sozialdemokratische Terminologie zu Ehren gebracht wurde, nicht weiter befassen — soweit es uns zukommt, auf die sozialpolitische Seite des Gesetzes hinzuweisen, ist es ja bereits geschehen — wir werden vielmehr nur aus den volkswirtschaftlichen und versicherungstechnischen Ergebnissen der Debatte einiges herausgreifen.

Zur Evidenz erhellt für uns aus den sämtlichen Reden, daß eine jede Beitragsform, die sich von der von uns skizzierten allgemeinen Versicherungssteuer entfernt, unfehlbar auf die Versicherten abgewälzt wird. Denn die Staatsunterstützung für die schlechtgelohnten Arbeiter, welche der Entwurf im Auge hat, kann ja, wie der Abgeordnete Richter richtig bemerkte, nur aus den indirekten Steuern genommen werden, diese aber werden ja zum allergrößten Theil von den Arbeitern selbst aufgebracht; und wenn der Abgeordnete Bebel die Staatsunterstützung ablehnt, weil sie in diesem Falle nichts anderes sein würde als eine Subvention der Industrie, und die ganze Prämie dem Unternehmer allein auflegt, so läuft das schließlich auf dasselbe hinaus: der Unternehmer wird diese Last zunächst auf den Arbeitslohn abwälzen.

Von der Uebernahme eines Theils der Prämien auf den Staat wollten fast sämtliche Redner nichts wissen; die Abgeordneten Gneist und Dechelhäuser sind mit ihrer eventuellen Befürwortung der Staatsunterstützung wohl nicht erst zu nehmen. Die Gründe, welche man für Ablehnung dieser Art Selbsthilfe ins Feld führte, sind die nämlichen, die im letzten Vierteljahr von der Tagespresse geltend gemacht wurden; theils hält man die Prämienübernahme durch den Staat für verwerflichen Kommunismus, theils für undurchführbar, theils für den point d'honneur der Industrie verletzend, theils für zu maßlosen weiteren Ansprüchen anreizend, theils für überflüssig, weil die Industrie die Last der Unfall-Versicherung selbst tragen könne. Von allen diesen Gründen interessiert uns nur der letztere, der von sämtlichen Rednern, die doch zumeist die Interessen der Industrie und Großindustrie vertreten, geltend gemacht wird und ein überraschendes Geständniß enthält, das besonders die Großindustrie bisher beharrlich verleugnete. Sämtliche Redner sind denn auch geneigt, dem Arbeitgeber den größten Theil der Lasten, sei es per Haftpflichtgesetz, sei es per Unfallgesetz, aufzulegen und den Arbeiter nur ganz minimal zur Beitragsleistung heranzuziehen, gewissermaßen nur aus ethischen und moralischen Gründen, um sein Rechts- und Selbstbewußtsein nicht zu schmälern. Im allgemeinen begründet man dies mehr oder weniger mit dem Sage: Wer den Vortheil aus der Arbeit zieht, muß auch den Nachtheil mit in den Kauf nehmen; hauptsächlich aber macht man, ganz gegen Herrn Kommissionsrath Baares eesterrum censeo geltend: die Industrie kann es! Nach Ziffern, die Herr Richter dem Reichstage nach wirklich abgeschlossenen Policen mittheilte, betragen die Kosten für die Invaliditäts-Versicherung eines jeden Arbeiters in Zuckerrfabriken, auf den Centner Rohzucker repartiert, nur 4 $\frac{1}{10}$ Pf., das ist $\frac{1}{655}$ des Werths; in Maschinenfabriken kommen für die Invaliditäts-Versicherung in Höhe von Mk. 3000—6000 Kapital nur Mk. 4 auf je Mk. 1000 Fabrikationswerth; wenn in einer

Kolosnuföl-Fabrik ein Arbeiter für den Fall der Invaliddität mit Mk. 3 Kurkosten versichert wird, so würde das nur $\frac{1}{1521}$ des Fabrikationswerths ausmachen; wenn in einer Brauerei ein Arbeiter mit Mk. 6000 bei der Invaliddifizierung und bei vorübergehender Invaliddität mit Mk. 5 täglicher Kurkosten versichert wird, so würde das auf die Tonne Bier nur $2\frac{1}{4}$ Pfennig, in kleineren Brauereien $3\frac{1}{2}$ Pf. ausmachen; in Tuchfabriken würde die Versicherung von Mk. 2000 gegen Invaliddifizierung und bei vorübergehender Invaliddität mit einer Mark Kurkosten nur $\frac{1}{900}$ des Fabrikationswerths betragen. Außerdem aber erwächst dem Arbeitgeber aus der neuern Zollgesetzgebung ein beträchtlicher Vortheil, wie besonders Herr Stumm spezieller ausführte — und der muß es ja wissen — da soll einmal einer wieder auftreten und behaupten, die Großindustrie könne die Lasten nicht tragen!

Bei einem solchen Widerstreit der Meinungen und dem ausgesprochenen Standpunkte der Regierung, an dem Versicherungszwang der Reichsanstalt und dem Staatsbeitrag unbedingt festzuhalten, läßt sich jetzt nicht absehen, was schließlich aus dem ganzen Gesetz wird. Die Kommission, welcher die Vorlage überwiesen wurde, wird selbstverständlich eine Umarbeitung des Gesetzes nur im Sinne der ersten Besung des Reichstags ausführen und den ganzen sozialpolitischen Kern herausreißen, mit anderen Worten: sie wird ein Versicherungsgesetz schaffen, das keinen andern Zweck und keine andern Konsequenzen hat als die Verbesserung und Erweiterung der Haftpflicht. Hält die Reichsregierung dann ihren Standpunkt fest, so dürfte daraus jedenfalls die Ablehnung des ganzen Projekts resultieren. Das geniert aber den Reichskanzler seiner eigenen Rede nach nicht; er wird eine neue Vorlage machen und wenn er für diese Material aus den Debatten über die erste Vorlage sucht, so dürfte er doch am Ende auf seinen ersten Gedanken zurückkommen und das Gesetz auf den Grundsatz basieren: „Jeder Deutsche ist zu versichern.“

Rundschau.

— Wie wir hören, hat sich die neue Leipziger Buchbinder-Innung bereits wieder aufgelöst und hat sich ein Theil von deren Mitgliedern der alten Innung angeschlossen. Wenn die ganze Innungs-Bewegung einen derartigen Verlauf nimmt, dann hätte sich's freilich nicht der Mühe gelohnt, ein solches Aufhebens von der Sache zu machen. In den Verhältnissen begründet wäre ein solcher Ausgang aber durchaus.

— Der „Verband deutscher und österreichischer Buchbinder“ hält seinen diesjährigen Kongress in Leipzig ab, und zwar am 14., 15. und 16. August.

— In Nr. 12 brachten wir einen Brief zum Abdruck, der uns aus Zgló (Ungarn) zugegangen war. Obwohl wir diese Nummer der Anweisung des Brieffschreibers gemäß an dessen Wirtheleute adressirt hatten, war die Sendung doch zuerst in die Hände des Prinzipals gerathen, welcher Umstand für den Brieffschreiber verhängnißvoll werden sollte. Der Prinzipal versammelte nämlich all seine Mannen um sich und las diesen den Brief vor. Erstarrten ringsum und sofortige Entlassung des Schreibers. Doch damit nicht genug! Ehe letzterer seine sieben Sachen zusammenpacken konnte, erschien ein Diener der heiligen Hermandad und führte ihn vor den Stadthauptmann, der eine 48stündige Haft und Entfernung per Schubes aus den Ländern der Stephanskronen diktierte. Natürlich sollte Alles nicht wahr sein, was in dem Briefe gestanden.

Wir wissen nicht, wie sich die Sache in Wirklichkeit verhält; jedenfalls hat sich der Brieffschreiber — wie wir nachträglich erfahren — mit der Bemerkung, daß ihm Seitens des Herrn C...s die ungarischen Verhältnisse glänzend vorge spiegelt worden, einer Unaufrichtigkeit schuldig gemacht. Das ist nicht geschehen, was wir pflichtgemäß konstatiren.

— Dem „Hannoverschen Tagebl.“ zufolge ist die Firma König und Ebhardt in Hannover bei der internationalen Ausstellung zu Melbourne mit drei hervorragenden Preisen ausgezeichnet worden, und zwar mit einem 1. Preis für Geschäftsbücher und einem 1. und 2. Preis für lithographische und typographische Arbeiten.

— Das Verhalten des „Correspondent“, Organ der Buchdruckergehilfen, in der Unfallversicherungsfrage und dessen Bemühen, den Unterstützungsverein Deutscher Buchdrucker jedem schädigenden

äußern Einfluß zu entziehen, hatte den Herrn Dr. Hirsch in Berlin dermaßen in Zorn versetzt, daß dieser sich nicht nur nicht entblödet, den Redakteur des „Corresp.“ in denunziantenhafter Weise mit den Herren Most und Hasselmann in eine Gruppe zu stellen, sondern außerdem als einen Feind der genossenschaftlichen Selbsthilfe zu verdächtigen. — „Wenn wir — so belehrt die Redaktion des „Corr.“ den Dr. Max Hirsch — den in Frage stehenden Theil der wirtschaftlichen Pläne des Reichskanzlers im Prinzip unterstützen zu müssen glaubten, so geschah das lediglich vom Standpunkte der genossenschaftlichen Selbsthilfe; wir haben den berechtigten Kern des Projekts herauszuschälen versucht und zum weitem Ausbau empfohlen, wohlverstanden, ohne uns zum politischen Schleppenträger zu machen, denn in dieser Sache kommt es wie in so mancher andern nicht so sehr darauf an, daß man sie bekämpft, sondern mehr darauf, aus welchen Gründen. Das verdroß den Herrn Doktor, der es gar zu gern gehabt hätte, wenn im Correspondent für Deutschlands Buchdrucker nicht das gewerkvereinsliche, sondern das verhimmelte fortschrittliche Banner entrollt worden wäre... Warum aber wenden sich denn die Herren vom Gewerkverein, wenn ihnen die soziale Zeitströmung nicht paßt, nicht direkt gegen den Reichskanzler? Der Reichskanzler läßt sich eben nicht ungestraft mit Most und Hasselmann in Parallele stellen und da ist es denn wohlfeiler, Leute mit Gift und Galle zu besudeln, denen die Gewerkvereinsinteressen höher stehen als Parteipolitik und egoistische Sonderzwecke. Wir haben von jeher jede politische Färbung von den Prinzipien unsers Vereins ferngehalten und uns mit dieser allein richtigen Maxime als Männer durch die schweren Jahre 1878 und 1879 geschlagen, während damals die Hirsch-Dunder'schen Angstmännchen von einem Minister und einem Landrath zum andern betteln gingen. Freilich verkennen wir nicht, daß es uns zu Zeiten wohl auch genügt haben würde, den Verein in das Fahrwasser irgend einer maßgebenden Partei zu steuern, deren Leiter und Schriftsteller sich dadurch die Wege ebneten, daß immer einer den andern berührt oder zur wichtigen Persönlichkeit aufpufft; aber wir sind viel zu praktische Leute, als daß wir einen auf festen Füßen stehenden Gewerkverein den jeweiligen Strömungen einer politischen Partei auszusetzen und dadurch in Gefahr zu bringen vermöchten. Haben sich also früher der „Verband“ und bis dato auch der Unterstützungsverein ohne alle äußere Hilfe gut entwickelt — auch der Herr Doktor weiß die Buchdrucker sehr gut zu ignorieren, wenn es sich nicht eben ums Projektentmachen handelt — so wird sich die Organisation künftig wohl auch ohne solche äußere Hilfe zu behelfen wissen...

— Zur Berliner Lehrlingsarbeiten-Ausstellung veröffentlichten die Herren Jütges & Co., Berlin, folgendes: „Veranlaßt durch die Kundgebung des Herrn W. Guttsmann in Sachen des Preisrichterkollegiums für Gruppe 3 wollen wir die Thatsache bestätigen, daß die Herren Preisrichter in Gruppe 3 (Leberrwaaren) vor Allem ihre Lehrlinge mit Diplomen bedacht und in Ermangelung eines richtigen Urtheils über die Leistungen im Allgemeinen meist geringere, ja in dem Falle des Lehrlings des Herrn Oskar Rapp geradezu mangelhafte Arbeiten prämiirt haben. Im Preisrichterkollegium resp. Ausschuß Gruppe 3 saßen Herr Hofbuchbindermeister Demuth, dessen zwei Lehrlinge, ferner Herr Grell, dessen Lehrling, ferner Herr Rapp, dessen Lehrling, und endlich Herr Goldmann, dessen Sohn prämiirt worden ist. Diese Thatsachen müssen nothwendiger Weise befremden. Ist es ferner wohl anzunehmen, daß die Herren vom „Ausschuß“ mit gutem Gewissen behaupten dürfen, sie hätten sich überzeugt, daß die sämtlichen ausgestellten Arbeiten von den Lehrlingen selbst gefertigt worden, wenn eben diese Herren wie z. B. bei uns, und, wie uns mitgetheilt wird, auch bei anderen Konkurrenten, nur einmal in der Werkstatt gewesen? Da uns nun die den Besuch der Kommission anmeldende Postkarte erst eine Stunde nach demselben zugeht, waren die Lehrlinge natürlich unvorbereitet und mit ganz andern Gegenständen, als mit den für die Ausstellung bestimmten, beschäftigt. Demzufolge erschienen auch die Arbeiten eines unserer Lehrlinge den Herren von der Jury als nicht von ihm ohne Beihilfe gefertigte, und sahen wir uns veranlaßt, um einerseits dem Lehrling Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und andererseits den Verdacht von uns abzuwälzen, als hätten wir die Hand zu einer Täuschung geboten, zwei der Preisrichter, die Herren Grell und Collin, zu bitten, sich durch den Augenschein von den großartigen Leistungen und der Selbstständigkeit des betreffenden Lehrlings zu überzeugen. Diese Herren gingen

Pflug zu dirigiren! Mit einigen seiner Altersgenossen werde ich mein geliebtes Hänschen nach Wien schicken; dort kann es 4 oder 5 Jahre lernen und erspart mir dabei das hohe Lehrgeld und der Junge erhält Kost, Wohnung und obendrein noch Kleidung!" — so, mein ehrenwerther Prohaska! schreibst Du mir in Deinem letzten Briefe.

Du hast Dein Hänschen lieb und bist für seine Zukunft besorgt, dabei aber so grenzenlos leichtsinnig, ihn in einen Strudel hineintreiben zu lassen, in welchem schon so manches Lebensschifflein spurlos verschwunden ist!

Wenn Du wirklich gesonnen bist, ein wenig von der großen Verantwortung, die Du ganz übernehmen solltest, zu tragen, welche der für's ganze Leben Deines Sprößlings so entscheidende Schritt mit sich bringt, so höre, staune und glaube, was ich Dir sage:

Ein Theil der Wiener Schuhmachermeister denkt so vernünftig, daß die Schuhmacherei Arbeitskräfte für ein halbes Jahrhundert im Ueberfluß hat und nimmt in Folge dessen gar keine Lehrlinge mehr an; ein anderer aber streitet und rauft sich um die jungen Bürschchen, die Ihr Bauern hochweise nach Wien verfrachtet, wie einst Deine Hühner, wenn Du ihnen eine Handvoll Brodkrümelchen zuwarfst, und das deshalb, um die lohnfordernden Gesellen „auszu- (hinaus-) schmeißen“ zu können!

Herr Cujon — so heißt mein Nachbar — gehört zu dieser Spezies von Meistern, welche jahrein oder umgekehrt mit 5, 6—7 Jungen Schanzen (arbeiten). Seppel, Cujons jüngster Zögling, muß sich zunächst einige deutsche Wörter wie: „fuß' d' Hand, gnä' Frau“ oder „gnä' Herr, Man mist'r brauchen Geld“ im Verein mit den einnehmenden Bücklingen aneignen und die Kunst des Schnelllaufens ist eine absolute Nothwendigkeit. Mit dieser Summe von Kenntnissen ausgerüstet, rast Seppel wie eine Dampfmaschine durch die Straßen und in den verschiedensten Stadttheilen umher — denn Cujon hat ein ausgebreitetes Geschäft — um die stets pumpenden Kunden zu beunruhigen; hat Seppel dann die Tasche voll, so daß sich Cujons meist goldene Kasse füllt, so erntet er ein befriedigtes Lächeln und anerkennende Worte, hat aber der Unglückliche leere Säcke mit trüber Physiognomie — — wehe ihm! Cujon hat kein Lächeln mehr — jeder Blick ein Dolch!

Madame Cujon sucht Seppel zunächst in die Geheimnisse der Wiener Küche und überhaupt in die Funktionen einer Dienstmagd so einzurichten, daß er in dieser Beziehung mit der tüchtigsten Kraft rivalisiren kann; jedoch haben es sich Herr und Madame Cujon zum Erziehungsgrundsatz gemacht, daß das Sattessen für die geistige und körperliche Entwicklung der Söhne der böhmischen Nation nur nachtheilig wirken könne, obwohl ihre und der ganzen Familie Cujons respektable Leiber diametral von dieser Methode abweichen!

Madame Cujon erhält täglich von ihrem Gatten eine abgezählte Geldsumme für die Bedürfnisse des Hauswesens. Sie liebt aber nichts mehr, als das Lottospiel; durch Einkäufe in den billigsten Quellen für den Tisch der Jungen verbleibt ihr immer ein beträchtliches Sümmchen, das dann Dämon Lotto durch seinen nimmerfatten Nachen würgt! Hat sie kein Geld für außerordentliche Lottosinsätze, hervorgerufen durch den Tod hoher und allerhöchster Persönlichkeiten, so ist sie böshaft wie ein halber Teufel, beschimpft Deine ehrbaren Landsleute und greift ihre Trinkgeld-Kasse (der Jungen gemeinsame Kasse) in der schamlosesten Weise an, unbekümmert darum, ob Herr Cujon um den Rest am Tandelmarkt die alten lumpigen Bezen — Gewand genannt — für Seppel und seine Genossen noch kaufen kann! Seppel sieht mit tiefem Ach und Weh das Resultat seines Bienenfließes in den weiten Taschen ihrer Satanität der Madame Cujon verschwinden.

Erst in tiefer Nacht, wenn Du Prohaska schon längst mit der dampfenden Pfeife auf der Ofenbank hostst, oder wenn Du, die Schlafmütze über'm Ohr, von den Däsen und Feln, die einst reich an Zahl mit vollgefressnen Wampen in Deinem Stalle waren, träumst, erst dann denkst Meister Cujon dran, dem Seppel einige Begriffe für's „Schuh- und Stiefelmachen“ beizubringen und das oft mit dem bewährten Nachdruck seiner nervigen Faust. Komm', Prohaska, ich geleite Dich im Geiste in die Werkstätten Deiner jugendlichen Landsleute! Hoch unter'm Dach oder tief im Keller finden wir diese dreckreichen Pesthöhlen; tief im Keller voll Grabesluft, wo's ganze Jahr kein belebender Sonnenstrahl hinkommt — Prohaska, Du liebst die Reinlichkeit und Dein Schweinestall ist ein angenehmer Aufenthalt gegen diese Pestgrube!

„Komm' und sieh' über Deine feurigen Backen hinweg — ja, schaud're Freund — Du glaubst Leichen vor Dir zu haben, so bleich und abgezehrt sitzen sie da, mit knurrendem Magen, im strengsten Winter keinen wärmenden Ofen!

Du siehst auch, daß diese Werkstätte zugleich als Schlafzimmer dient und bemerkst Cujons praktischen Sinn für Raumerparniß: er stellt 2 und 3 Särge — wollte sagen Bettläden aufeinander. Haben dann Seppel und Genossen bis nach Mitternacht gerackert, so werfen sie ihre schlatternden Glieder unter die durchsichtigen Bettdecken zu zwei und zu dreien, wie Heringe zusammengequetscht; die jüngeren, noch kletterfähigen mit Seppel oben, die freigeword'nen älteren unten, und nun glaubst Du, Prohaska, daß sie Ruhe haben? Du irrst gewaltig! Ein zahlloses Heer blutsaugender Insekten stürzt sich über sie und saugt und stiehlt an den bedauernswerthen, dürrn Leibern, was Cujon übrig ließ; statt Schlaf und Ruhe folgen Stöhnen, Druck und Hiebe, so daß das niemals blendend weiße Tuch blutig roth sich färbt! Nicht wahr, Prohaska, Du stiehst mit Abscheu und zerriffnem Herzen aus dieser industriellen Höhle?

Wenn das Geschäft zuweilen stockt, so organisiert Cujon aus seinen Jungen eine Jagdgesellschaft, welche nächtlicher Weile die äußeren Stadttheile Wiens durchstreift, um nach Katzen und Hunden zu fahnden; kehrt sie dann, mit Beute reich beladen, heim, so giebt's ein Schlachten und ein Braten, wie's sonst nur im engeren Familienkreise nach gewonnenem „Ambo“ vorzukommen pflegt; dazu singt ihre Satanität mit unmenschlichem Daß:

All'weil lusti, feisch und munta
Und a Weana geht nôt unta!

und so weiter.

Dies sind die einzig frohen Tage in der langen, trüben und jammervollen Lehrzeit Deiner Landsleute. Cujon giebt jedem seiner freigeword'nen Jungen die Lungenschwinducht mit einem Freibrief voll ausgesuchter Grobheiten mit auf den Weg — fluchwürdige Angedenken!

Viele erleben dieses Freiwerden nicht, sondern müssen unter dem gleichgiltigen Achselzucken des kannibalischen Cujon in ein frühes Grab steigen — ziehe Tranerkleider an und weine — mein Prohaska! und Ihr Bauern merkt's Euch wohl: solche Cujons giebt's in unsrer Hauptstadt mehr! Schleudert Eure Söhne in die tiefste Schlucht, wie's die Spartaner mit ihren Krüppeln thaten, und Ihr seid in meinen Augen immer noch humane Leute — nur schickt sie nicht nach Wien!! — Trauernd und empört blicken wir — ein kleines Häuslein — auf diese furchtbaren Thatfachen, doch sind wir noch zu schwach, um diesen Augiasstall zu reinigen!

Dir, Prohaska, mache ich es zur heiligsten Pflicht, daß aus Deinem Dorfe und der weitesten Umgebung kein Bezug mehr nach Wien stattfindet, sonst trifft der Fluch Deiner gemordeten und sterbenden Landsleute Dein graues Haupt, und so wahr als einst alle Cujone der Teufel holt, setzt Dich Dein Herrgott auf die himmlische Anklagebank!

Dein Dich liebender Freund und Landsmann
H. Vogel.

Briefkasten.

Myr., Berlin: Verlangtes erhalten, besten Dank. — H. Berlinghoff, Frankfurt: Illustriertes Buchbinderbuch vollständig vergriffen, bis zum Herbst erscheint eine neue verbesserte Auflage. Das Uebrige wird Ihnen nächstens gefandt. Brief erhalten, besten Dank. — Kl., Dillenberg: Wir bitten um Begleichung. — Trchl., Hann.: 9,55. —

Dem hiesigen Anonymus zur Kenntnißnahme, daß wir seine Einsendung beachten werden, wenn er sich in manierlicher Weise an uns wendet.

Ein durchaus tüchtiger Buchbinder,

der in allen vorkommenden Fächern bewandert ist, namentlich aber **Contobücher** zu arbeiten versteht, kann dauernde Stellung erhalten. Nur solche, welche glauben, diesen Anforderungen entsprechen zu können, wollen ihre Offerten unter D. Nr. 300 postlagernd Zittau einfinden.

Korrespondenzen und technische Beiträge für die Deutsche Buchbinderzeitung

sind zu senden an Herrn Karl Grimm, Thalstraße 4, 3. Tr., Leipzig

Redaktion, Druck und Verlag von Herrn J. Kamm in Leipzig.